

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 33 (1943)

Artikel: Zur Geschichte des Stoss-Schiessens

Autor: Sonderegger, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

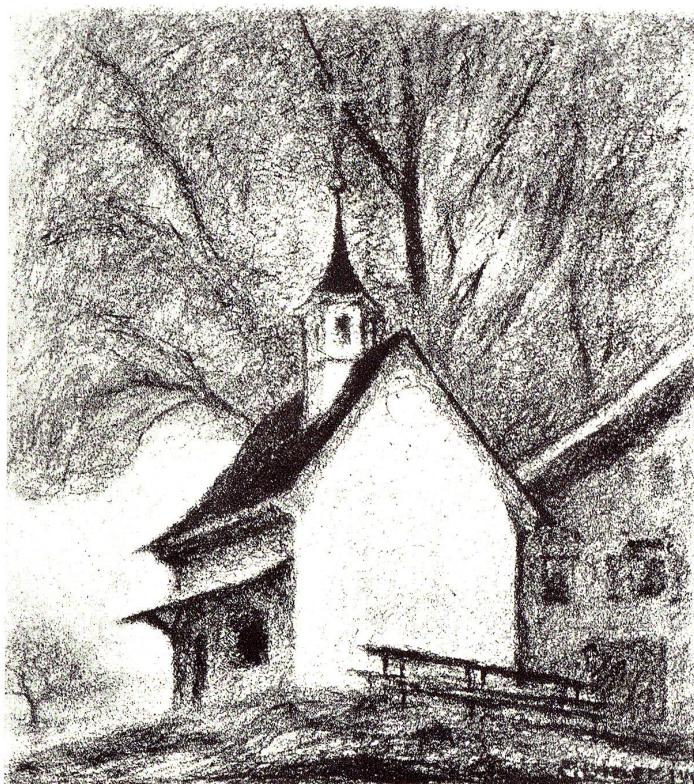
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte des Stoß-Schießens

von Paul Sonderegger, Gais



Stoßkapelle

Zur Erinnerung an geschichtliche Ereignisse und zur Pflege patriotischer Gesinnung und edler Schützenkameradschaft haben sich um die Wende des letzten Jahrhunderts wackere Eidgenossen zusammengetan. So entstanden u. a. das Rütti-, das Morgarten-, das Sempacher- und Neueneggerschießen, die in den Besuchern starken Widerhall zu wecken vermochten. Die erste Anregung zur Gründung eines Stoß-Schützenverbandes reicht auf das Jahr 1909 zurück, und ging von Rorschach aus.

Damals besuchten die zwei Rorschacher Feldschützen, Kesselinspektor Hofer und Anton Gruber zum Bäumlistorkel (der bis heute 264 Kränze herausgeschossen hat) ein Schützenfest in Délémont.

Bei diesem Anlasse erzählte ersterer seinem Freunde von den unvergeßlichen Stunden, die er bei den Rüttischießen miterleben durfte, von Weihestunden, die sicher auch dem Ostschweizer «wohl täten».

Dabei faßten sie den festen Entschluß, bei den Appenzellerschützen ein Stoß-Schießen anzuregen. Wohl brachten die Schützen droben auf dem sonnigen Hügelland der Sache größtes Wohlwollen entgegen. Sie kamen aber zu keinem festen Entschlusse, obschon auch die Altstätter Stadtschützen später in ähnlichem Sinne wirkten. 1924 griff der Schützenmeister der Feldschützen Berneck, Jost Baumgartner, die Idee auf. Er gelangte an den Unteroffiziersverein Rheintal, dessen Ehrenmit-

glied, der rheintalische Schützenmeister Theodor Frey in Marbach, sich rasch in diese Materie einarbeitete, besonders unterstützt von Major Imholz, Departementssekretär in St. Gallen. Wohlvorbereitet erließen sie dann an die Kantonalschützenvorstände von Außerrhoden, Innerrhoden und St. Gallen, an die Bezirksverbände Appenzell und Rheintal, sowie an zwanzig in Betracht kommende Schützengesellschaften, eine Einladung zu einer Besprechung auf Sonntag, den 7. Dezember 1924, in die Wirtschaft zum «Stoß». Nur zwei Gesellschaften ließen sich entschuldigen. Theodor Frey klärte über Ziel und Zweck der Tagung auf. Jost Baumgartner beleuchtete die Organisation bei den schon bestehenden historischen Schießen. Hierauf entspann sich eine lebhafte Diskussion, wobei dann folgender Antrag von Major Imholz fast einstimmig angenommen wurde:

«Die heutige Delegiertenversammlung ist im Prinzip mit der Gründung eines Stoß-Schützenverbandes einverstanden. Der Beschuß soll vorerst nur orientierenden Charakter haben.»

Dann wurde ein weiterer Antrag des Vorsitzenden zum Beschuß erhoben, «es mögen die heute anwesenden Delegierten dafür besorgt sein, daß zur nächsten Sitzung drei Delegierte aus Innerrhoden, drei aus Außerrhoden, zwei aus dem Rheintal und einer aus der Stadt St. Gallen bestimmt werden unter Zuzug von Jost Baumgartner als Sachverständiger». Die Leitung blieb noch in den Hän-

den des U.O.V. Rheintal. Am 5. April 1925 hielt die provisorische Kommission ihre erste Sitzung im «Adler» in Gais. Der Vorsitzende, Theodor Frey, konstatierte, daß die beiden Appenzell nicht mit genügend Vertretern erschienen seien. Trotzdem wurden die Beratungen weitergeführt. Nach Schluß dieser Verhandlungen trat Theodor Frey als Vorsitzender zurück, um der Historie entsprechend, einem Appenzeller Platz zu machen. Mit der Leitung der Angelegenheit wurde nun Reallehrer Altherr in Gais betraut, der die patriotische Sache dann



Beim Spatz am Stoßschießen

Foto H. Kuratli

bis zu seinem Hinschiede temperamentvoll, gewissenhaft und in heller Begeisterung verfolgte und zu einem glücklichen Ziele führte. Mit Zuzug von Oberst Schläpfer traf man dann eine überaus glückliche Wahl in der Schießplatzfrage, schuf die Statuten und finanzierte durch Anteilscheine einen Fonds von 5000 Franken. Am 3. April 1927 tagte die erste konstituierende Delegiertenversammlung in Gais, an der 24 Sektionen mit 47 Delegierten vertreten waren. Den Verhandlungen vorgängig schilderte Reallehrer J. Altherr in einem sehr interessanten Exposé den Werdegang der Appenzeller Freiheitskämpfe. In diesem, auf historischer Grundlage aufgebauten Referat, wies er nach, daß die Schlacht am Stoß die Freiheit der Appenzeller schuf. Dann wurde grundsätzlich beschlossen, den Stoßverband definitiv zu gründen und die Beratung der Statuten vorgenommen. Die wichtigsten Artikel seien festgehalten:

«Der Stoßverband veranstaltet in der Regel alljährlich, in Erinnerung an die Schlacht am Stoß, am Sonntag vor dem eidgenössischen Betttag, eine vaterländische Feier, verbunden mit einem feldmäßigen Wettschießen auf dem Stoß, zur Hebung der schweizerischen Wehrkraft, zur Pflege der Kameradschaft und des freund-eidgenössischen Geistes.»

«Am Schießen dürfen sich nur Schützen beteiligen, welche einer Stoß- oder Gastsektion angehören und Schweizerbürger sind. Der Stoßbecher darf nur an Schießende für reglementsgemäß erreichte Schießresultate verabfolgt werden. Derselbe kann vom gleichen Schützen innert 15 Jahren nur einmal gewonnen werden. Die Auflösung des Stoß-Schützenverbandes kann nur erfolgen, wenn $\frac{2}{3}$ der Stoß-Schützen dies beschließen.»

Im Schießprogramm heißt es sodann:

«Jeder Schütze hat 6 Schüsse kniend (2×1 und 4), 6 liegend (1×1 und dann 5) abzugeben. Scheibenbild B 5 Kreise. 5er 25 cm.»

Reallehrer Altherr wurde einstimmig zum ersten Präsidenten gewählt. Ihm zur Seite standen die Herren: Jost Baumgartner, Heerbrugg; Schläpfer, Herisau; Imholz und E. Bösch, St. Gallen; K. Locher und E. Wild, Appenzell; J. B. Fässler, Haslen, Schmid, Teufen.

Als Gastsektion wurde einzige Rorschach eingeladen, aus Dank für ihr erstes initiatives Vorgehen in dieser Angelegenheit. Diese überreichte dann auch dem ersten Stoß-Schießen das erste Geschenk an den Verband.

Die Verpflegung soll feldmäßig vor sich gehen und in Gamellen — die von den Zeughäusern St. Gallen und Frauenfeld käuflich erworben wurden — verabreicht werden. Erste Anmeldung 556 Mann. Ueber das erste Stoß-Schießen vom 4. Sept. 1927 meldet das Protokoll:

«Mit Genugtuung dürfen wir über das Gelingen des ersten Stoß-Schießens zurückblicken. Hätten nicht höhere Mächte in Form eines zeitweise wild daherstürmenden Nebels Störung gebracht, wäre wohl nichts Wesentliches mehr darüber auszusetzen gewesen. Die Zeiger arbeiteten zur Zufriedenheit, die Verpflegung wurde allseitig gelobt und dafür darf im besondern unserm Verpflegungschef, Kamerad Imholz und seiner rechten Hand, Herrn Gemeinderat Schultheß, Anerkennung gezollt werden. Die von der Gemeinde Gais vorgenommenen Anschaffungen im Betrage von ca. Fr. 300.— wurden dem Verbande gratis überlassen.»

Die Presse äußerte sich mit einer einzigen Ausnahme wohlwollend über die Sache.

Die patriotische Rede von Landammann Ständerat Dr. J. Baumann, Herisau, hinterließ einen nachhaltigen Eindruck. Die Musikgesellschaft Gais verschönerte den Stoßtag.

Kassier Wild von Appenzell konstatierte einen günstigen Abschluß der Rechnung.

So wurde bis heute Jahr für Jahr das Stoß-Schießen abgehalten, wobei es der Kommission stets gelang, für den Stoßtag gute Redner zu gewinnen, so u.a. die Landammänner Eduard Dähler (Appenzell), Ackermann (Herisau); Reg.-Rat Alfred Hofstetter (Gais), die Ständeräte Dr. Baumann (Herisau), Dr. Schöpfer (Solothurn), E. Lopfe-Benz (Rorschach), Dr. Amstalden (Sarnen); Nationalrat Oberst Guntli (St. Gallen), Stadtammann Scherrer (St. Gallen), Nat.-Rat Schüpach (Steffisburg), Oberst Kast (Speicher). Zweimal war auch Alt-Bundesrat Häberlin auf dem Platze, beide Male verhinderten leider große Regengüsse die Abhaltung der Stoßgemeinde. 1942 sprach Bundesrat Dr. K. Kobelt, dessen Rede im Wortlaut folgt. 1934 wurde die Errichtung einer Festhütte und eine Blahebedachung auf dem Schießplatz beschlossen, woran ein St. Galler Militärschütze 2000 Fr. spendete. Mit Spannung sah man dem diesjährigen 15. Stoß-Schießen entgegen. Hiezu hatten sich 950 Schützen angemeldet, 400 mehr als am ersten. Ein wundervoller Sommermorgen zog herauf. Eine friedliche Stille lag überm Hang am Stoß. Golden lagen die ersten Strahlen der Morgensonne über Flur und Feld. Dem einsamen Wanderer bekommt's wie ein Widerspruch: Das friedlich atmende Land und — an seiner Seite die Waffe. Und doch mag ihn gerade dieser Widerspruch hinlenken auf jenen denkwürdigen Zug, da unsere Vor-



Alpenblumen

Bundesrat Dr. K. Kobelt spricht am traditionellen Stoßschießen

Foto H. Kuratli



fahren draußen am Stoß eben dieses friedlich schlummernde Land mit den Waffen in der Hand vor dem Unterdrücker und Eindringling bewahrt haben.

Das 1942er Stoßschießen gewann durch die Rede von Herrn Bundesrat Dr. K. Kobelt ganz besondere Bedeutung. Früh zeigte sich reges Leben am Stoß. Vor 7 Uhr stehen die ersten 40 Schützen im Feuer. Die rot befrackten Männer drüben am Hang laufen, was sie Boden finden, zeigen, winken, schwenken und kleben, daß es eine Freude ist — oder auch keine. Ablösung auf Ablösung rückt an. In der Feuerlinie wird stramme Mannszucht gehalten. Nachher dehnt und reckt es sich, der wackere Schütze verzicht sich hinunter auf freundliche Gefilde, wo ihm die militärische Verpflegung winkt.

In wirklich vorbildlicher Weise wurde für das leibliche Bedürfnis gesorgt. Auch der Herr Bundesrat wollte

es nicht anders. Wem der »Spatz«, das Schübblingsstück, die kräftige Suppe, der Kartoffelsalat, das Brot nicht mundet, wäre ein armer Wicht und kein Soldat. Punkt 3 Uhr fiel der letzte Schuß und in einer halben Stunde war das Rechnungsbureau mit seiner großen Arbeit schon fertig. Dann trat die «Stoßgemeinde» zusammen, im Anblick der hehren Gletscherwelt, des Vaters Rhein, der fruchtbaren rheintalischen Gefilde, des sonnenüberfluteten Alpsteins, der Stoßkapelle, des Schlachtdenkmales — fürwahr, ein erhebendes Bild! Verbandspräsident Oswald Eugster (Trogen) entbot den Schützen seinen Willkommgruß, einen besonderen dem heutigen Redner, Herrn Bundesrat Dr. K. Kobelt widmend, der darauf folgende packende zeitgemäße Rede hielt, die wir im Wortlaut für die Nachwelt festhalten wollen:

Wachsames, wehrhaftes und einiges Schweizervolk.

I.

Wenn sich die ostschweizerischen Schützen zum Stoß-Schießen besammeln, dann geschieht es nicht nur, um sich in der Schießkunst zu üben, sondern vor allem, um aus der *Geschichte* unseres Landes, aus der Erinnerung an das Sinnen und Handeln unserer Vorfahren, Kraft und Mut für die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zu schöpfen. Es wird sich zwar in der Zukunft Vergangenes nie in gleicher Weise wiederholen, und doch gibt es nichts Neues in der Welt, dem nicht Ähnliches in der Welt hervorgegangen wäre. Im Mittelpunkt allen Weltgeschehens steht immer der *Mensch*, der Mensch mit seinen guten und schlechten Eigenschaften, der im Wechsel Gutes und Böses erzeugt und der Menschheit Krieg und Frieden bringt.

Wohl haben sich Waffen und Schild im Laufe der Zeit entsprechend den Fortschritten der Technik fortwährend geändert. Der Mensch aber, der die Waffen führt und dessen Verhalten im Kampfe für Erfolg oder Mißerfolg entscheidend ist, ist derselbe geblieben. Rückblicke in die Vergangenheit eröffnen deshalb wertvolle Erkenntnisse für Gegenwart und Zukunft.

Wer hat sich angesichts der Geschehnisse der Gegenwart nicht schon die Frage gestellt, ob es für unser kleines Land mit seiner verhältnismäßig kleinen Armee einen Sinn habe, den *Verteidigungskampf* gegenüber einem an Zahl und Material übermächtigen Angreifer überhaupt aufzunehmen und ob ein solcher Kampf für uns erfolgreich enden könnte? Die Antwort auf diese Frage gibt uns ein kurzer Rückblick auf die Kämpfe der Appenzeller am

Stoß vom 17. Juni 1405. Wir wollen besonders den Gründen nachgehen, die es ermöglichen, daß eine kleine Schar von 400 Appenzellern ein an Zahl und Ausrüstung mehrfach überlegenes Heer in die Flucht zu schlagen vermochte.

1. Es war vor allem das *hohe Ziel*, der Kampf für die Freiheit, der dem kleinen Bergvolke die Kraft zum Siegen verlieh. Es kämpfte für die Erlangung der Unabhängigkeit seines Grundbesitzes und die eigene Ausübung der richterlichen Gewalt. Wir als Erben dieser mit Blut erkämpften Freiheit haben die heilige Pflicht, sie zu erhalten, damit sie von unsren Söhnen nicht neu erkämpft werden muß. Wenn uns die Freiheit verloren ginge, müßte sie neu erkämpft werden, und sie würde wieder erkämpft, denn

der Schweizer kann nur in Freiheit leben.

Schon die kleinste Einschränkung der *inneren* Freiheitsrechte, die die Landesregierung in dieser Kriegszeit als Notmaßnahme ordnen mußte, um den Staatsfeinden die Möglichkeit zu nehmen, durch *Mißbrauch* der Freiheitsrechte dem Volke die Freiheit zu entziehen, wird schon als untragbar empfunden. Ist das nicht ein Beweis für die tiefe Verankerung des Freiheitsgedankens im Schweizervolke? Wie ein Mann würde dieses Volk auch heute aufstehen, wenn seine Freiheit *von außen* bedroht werden sollte!

2. Die Appenzeller zogen am Stoß in den Kampf, um ihre *Heimat vor dem Angreifer zu schützen*. Das ist der zweite Grund ihres Erfolges. An der Landmark, an der Grenze ihres Ländchens, erwarteten sie den Angreifer und schlugen ihn. Als sie aber in den darauffolgenden Jahren aus Uebermut, Machtgelüsten und Eroberungssucht über die Grenzen ihres Landes hinauszogen bis ins Sarganserland, ins Lechtal, vor Konstanz, nach Andelfingen und bis zur Kyburg, sowie über den Ricken bis in die Aeußere March und sich dabei zu Raub und Brand hinreißen ließen, folgte auch bald der Mißerfolg, der ihnen den Verlust ihrer Eroberungserfolge und beinahe auch den Verlust ihrer blutig erworbenen Freiheit brachte.

Weil der schweizerischen Armee keine andere Aufgabe zufällt, als die eigene Heimat zu verteidigen, wenn sie angegriffen werden sollte, wird der Schweizersoldat mit demselben inneren Feuer den Kampf für die Heimat aufnehmen, wie damals die Appenzeller am Stoß.

3. Die Appenzeller kannten *keine Angst vor der Uebermacht*. Sie wußten, daß sie den Kampf mit einer gewaltigen Uebermacht aufzunehmen hatten, denn sie waren wachsam und unterhielten einen regen Kundshafter- und Nachrichtendienst. Sie erfuhren, daß Herzog Friedrich von Oesterreich im Einvernehmen mit dem Abte von St. Gallen im Frühjahr 1405 den Adel von Aargau und Thurgau, die Städte Winterthur und Konstanz, sowie die Bewohner des Vorarlberges aufrief und vom 8. bis 15. Juni in Arbon und Rheineck große Truppenmassen besammelte. Waffen aus Freiburg im Breisgau kommen ließ, um das Appenzeller Volk und die mit ihm verbündete Stadt St. Gallen anzugreifen. Die Appenzeller wußten auch, daß ihnen die Eidgenossen keine Hilfe gewähren konnten, da sie im Jahre 1394 mit den Oesterreichern einen 20jährigen Frieden geschlossen hatten.

Dennoch stellten sich die Appenzeller ohne Zaudern zum Kampf. Der Gedanke an Freiheit und Heimat begründete ihren *Mut*, und ihr Mut war die Quelle *ihrer Tapferkeit*. Möge gleicher Mut und gleiche Tapferkeit den Schweizersoldaten beseelen, wenn er zum Schutze von Freiheit und Heimat aufgerufen wird!

4. Die Appenzeller am Stoß haben *ihre Kampfweise* oder Taktik der Eigenart ihres Landes angepaßt; sie zwangen dem Feinde ihre eigene Kampfweise auf und stellten ihn dort zum Kampf, wo ihnen das Gelände günstig erschien. Bei voller Ausnützung der natürlichen und der künstlich erstellten Gelände-hindernisse sahen sie im Angriff und im Nahkampf das beste Mittel der Verteidigung. An allen Zugängen zu ihrem Ländchen hatten sie Geländesperren errichtet, sogenannte Letzinen oder,

nach heutiger Bezeichnung, Tankhindernisse, die für die gepanzerten Pferde der Ritter unüberwindlich waren. Eine solche Letzi zog sich vom Sommersberg quer zum Hang bis zum Widenbach-Tobel. Sie bestand aus einem tiefen Graben und einem dahinter mit dem Aushub aufgeschütteten Erdwall, der durch Pfähle und Baumstämme verstärkt wurde.

Als die Appenzeller vom Anmarsch des österreichischen Heeres, das sich in Rheineck besammelte, Kunde erhielten, gaben sie die Belagerung von Altstädt auf und zogen sich hinter die Letzi an der Landmark in den Wald des Sommersberges zurück. Sie wichen dem Kampf in der Ebene aus, der dem Feinde die Entwicklung seiner Reitermassen ermöglicht hätte, und suchten den Kampf am Steilhang hinter der Letzi. Sie ließen den Feind unbewohnt den Hang hinaufsteigen, hinderten ihn auch nicht daran, mit seinen vormarschierenden Zimmerleuten — heute würde man sie Sappeure nennen — eine Bresche in die Letzi zu schlagen und ließen ihn mit der Spalte einige hundert Meter weiter marschieren. Plötzlich stürzten sich die 400 Appenzeller mit lautem Geschrei aus ihrem Versteck heraus auf den über die Letzi hinausmarschierenden Feind, bewarfen die gepanzerten Pferde mit Steinen und Baumstämmen und hieben im Nahkampf mit Morgenstern und Hellebarden auf die Bogenschützen ein, die wegen der durch den Regen erschlafften Sehnen nicht zum Schusse kamen. An der Letzi staute sich der zurückweichende Feind, und die Verwirrung war so groß, daß das gewaltige Heer, das von den verschiedenen Geschichtsforschern zu 1200 bis 12000 Mann geschätzt wurde, hangabwärts die Flucht ergriff. Barfuß, um an dem glitschigen Hang besser Fuß zu fassen, verfolgten die mutigen Appenzeller den Feind bis hinunter ins Tal, brachten ihm blutige Verluste bei und erbeuteten 300 Panzer. 400 Tote sind auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. Ueberlegene eigene Kampfweise im Sinne der Morgarten-Taktik, mutiger Einsatz jedes einzelnen Kämpfers, Offensivgeist in der Verteidigung, führten zum Sieg. Möge solcher Offensivgeist auch unsere Truppen beseelen. Wie sollte dieser Kampfgeist nicht bis heute erhalten geblieben sein? Es ist die gleiche Heimat, es ist das gleiche Volk.

II.

Dennoch erfüllt mich der *Blick in die Zukunft* mit einiger Sorge, nicht weil die Zukunft verdunkelt und getarnt vor uns liegt, nicht weil in der Welt Dinge von gewaltigem Ausmaße geschehen, sondern weil Anzeichen vorhanden sind für eine *zunehmende Sorglosigkeit* in unserem Volke. Wenn ich zu Euch, liebe Schützen, über meine wachsende Besorgnis ob der zunehmenden Sorglosigkeit im Volke spreche, geht es mir ähnlich wie dem Pfarrer auf der Kanzel, der zu seinen in der Kirche versammelten Gläubigen über die zunehmende Ungläubigkeit zu klagen beginnt. Ich wende mich aber an Euch, weil ich weiß, in Eurem Kreise Gehör, Verständnis und Unterstützung zu finden.

Die Sorglosigkeit fußt nicht auf schlechtem Willen oder man gelnder Vaterlandstreue, sondern auf Gedankenlosigkeit, Müdigkeit und Bequemlichkeit.

Die Tatsache, daß wir bisher vom Kriege verschont blieben und daß uns bisher große Not erspart wurde, wird als Selbstverständlichkeit hingenommen, und es wird als selbstverständlich angenommen, daß es auch in Zukunft so bleiben werde.

Ist uns der äußere Friede wirklich gesichert?

Es wäre Vogel-Strauß-Politik, anzunehmen, jede *äußere Gefahr* sei auf immer behoben, nur weil zur Zeit die Kriegsschauplätze sich immer weiter von unserem Lande sich entfernen. Der Krieg geht weiter, niemand weiß, wann und wo er enden wird. Es ist der Krieg der Ueberraschungen. Niemand weiß, ob nicht neue Ueberraschungen bevorstehen und ob mit der Zeit sich nicht eine Lage entwickelt, die unsere Neutralität oder unsere Unabhängigkeit in Frage stellen könnte.

Es wäre verfrüht und nicht zu verantworten, die Maßnahmen der Landesverteidigung all zu weit abzubauen, wie dies da und dort empfohlen wird. Es wäre aber auch ein Unrecht und könnte

dem Lande verhängnisvoll werden, wenn man glauben machen wollte, daß jene Eidgenossen, die in gutgläubiger Verkennung künftiger äußerer Gefahren und aus Sorge um die Staatsfinanzen und die Ernährungslage des Landes, einen immer weitgehenderen Abbau der Truppenaufgebote fordern, nicht ebenso treu und entschlossen, wie alle andern Eidgenossen, zur Landesverteidigung stehen. Es ist nur die ungleiche Beurteilung der Gefahren und die ungleiche Abwägung der Vordringlichkeit wirtschaftlicher oder militärischer Versorgungsmaßnahmen, was die Gemüter trennt. Alle sind aber darin einig, daß wir unsere bewährten Staatsziele, die Erhaltung der Unabhängigkeit und die Wahrung der Neutralität, die uns bisher Friede und Freiheit sicherten, nie kampflos preisgeben können und nie kampflos preisgeben werden.

Um den *wirtschaftlichen Bedürfnissen* des Landes Rechnung zu tragen, haben Bundesrat und Armeeleitung einvernehmlich für die Zeiten verminderter äußerer Gefahr, die Dauer der Dienstleistung auf ein Minimum reduziert. Dieses Minimum ist heute erreicht und darf ohne gefährliche Beeinträchtigung unserer Kriegsbereitschaft nicht weiter herabgesetzt werden. Die bereits stark verkürzte Dienstzeit reicht kaum mehr aus, um den Ausbildungstand von Führer und Truppe auf der bisherigen Höhe zu erhalten, geschweige denn, um auch für die ein Kriegsgegenüben nötigen Fortschritte zu erzielen. *Wiederholte, intensive Ausbildungsarbeit aller Truppen ist unerlässlich.* Nachlässigkeit und Sorglosigkeit auf dem Gebiete der Soldatenerziehung, Truppen- und Führerausbildung, stellt die jederzeitige Kriegsbereitschaft und damit die Sicherheit des Landes in Frage. Sind es nicht Zeichen beängstigender Sorglosigkeit, wenn Dienstverlegungen eingereicht werden, weil sonst der Kollege seine Ferien nicht wunschgemäß antreten könnte. Sind es nicht Zeichen einer gefährlichen Mentalität, wenn monatlich nahezu 10 000 Dienstverlegungsgesuche entgegengenommen werden müssen, von denen, nebenbei bemerkt, mehr als die Hälfte aus *nicht-ländwirtschaftlichen* Kreisen stammen und die nicht selten von hohen Persönlichkeiten aus Gefälligkeit warm empfohlen werden. Die Dienstdauer ist auf nahezu Wiederholungskursdauer herabgesetzt worden in der Meinung, damit einerseits der Wirtschaft die dort benötigten Arbeitskräfte möglichst wenig lange zu entziehen und anderseits der Truppe zu ermöglichen, mit vollen Beständen der Einheiten einem möglichst großen Ausbildungserfolg zu erzielen. Durch sorgloses Verlangen und nachlässiges Gewähren von Dispensation, Urlaub und Dienstverlegungen werden nun aber die Einrückungsbestände derart reduziert, daß das gesteckte militärische Ziel kaum mehr erreicht werden kann und, was noch schlimmer ist, der Begriff der allgemeinen Dienstpflicht und der militärischen Disziplin in gefährlicher Weise gelockert wird. Darum wende ich mich an alle Einsichtigen, mitzuhelfen, gegen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit anzukämpfen und den Geist der Wachsamkeit unserer Vorfahren von 1405 wieder aufzurufen.

III.

Selbst wenn wir von einem Waffengange verschont bleiben sollten, was wir alle hoffen, werden die Folgen dieses Krieges schwer auf uns lasten. Je länger der Krieg andauert, umso schwie-

riger wird unsere *Versorgungslage*. Die angelegten Reserven gehen ihrer Neige entgegen. Die Zufuhren werden immer knapper, nicht nur wegen der wachsenden Schwierigkeiten im Transportwesen, sondern wegen des Mangels an lebenswichtigen Gütern allüberall und der bald ins Unerreichbare ansteigenden Preise dieser Importgüter. Der Kuchen wird immer kleiner, teurer und schlechter. Dem Staat fällt die wenig erfreuliche Aufgabe zu, den Kuchen zu verteilen und darüber zu wachen, daß keiner ein zu großes oder zu kleines Stück erwischt. Die Staatsfinanzen werden durch die Aufgaben der Landesverteidigung und die Not hilfemaßnahmen auf das Aeußerste angespannt. Eine Erhöhung der Steuerlast ist unvermeidlich; kurz und gut, wir gehen einer *Notzeit* entgegen, die auch nach dem Kriege noch andauern wird. Es müßten Wunder geschehen, wenn die Kriegszeit durch eine sorgenfreie Friedenszeit abgelöst würde. Vielmehr ist anzunehmen, daß der Kriegszeit eine längere *Krisenzeitz* folgen wird, mit anhaltenden Einfuhr- und zunehmenden Ausfuhr schwierigkeiten, Teuerung und drohender Arbeitslosigkeit.

Die Aussichten sind nicht wenig rosig und dennoch ist diese Notzeit zu bemeistern und zu überbrücken, vorausgesetzt, daß das Schweizer Volk einsichtig genug ist, Ruhe und Disziplin zu wahren und den *inneren Frieden* zu erhalten. Es müßte uns aber mit Sorge erfüllen, wenn diese Einsicht fehlen sollte. Leider gibt es auch hier gewisse Anzeichen, die zu Besorgnis Anlaß geben.

Es ist die wachsende *Unzufriedenheit* und die Sorglosigkeit, mit der man sich ihr hingibt, sie hinnimmt und sie noch nährt. Statt dankbar anzuerkennen, daß es uns bisher, verglichen mit allen Ländern der Welt, denkbar gut gegangen ist, indem wir bisher nur Verzichte und ertragbare Einschränkungen auf uns nehmen mußten, daß wir aber von bitterer Not, wie sie andere Länder erleiden, bisher verschont geblieben sind, hört man jammern und klagen, wenn der Käse rationiert wird und der Brot preis um 5 Rappen erhöht werden muß. Man vergißt dabei, daß man bei uns für die Rationierungskarte die Ware ohne Schlange stehen tatsächlich erhält, daß immer noch ohne Einschränkung genügend Brot erhältlich ist und daß für Minderbemittelte staatliche Notmaßnahmen durchgeführt werden.

Ist es nicht unverantwortliche Sorglosigkeit, wenn man in Zeiten *beginnender Not* glaubt, es sich leisten zu können, durch das Stellen unerfüllbarer Forderungen das Volk begehrlich und unzufrieden zu machen und die Unzufriedenen gegen Staat und Regierung aufzuhetzen, um politischen Stimmenfang zu betreiben. Unzufriedenheit schafft Mißtrauen und Uneinigkeit im Volke, Uneinigkeit erhöht nur Not und Gefahr. Ein einiges Volk aber kann mit Ruhe schweren Zeiten entgegensehen, es wird mit Mut und Tapferkeit Not und Gefahr überwinden.

Vorsorge befreit von der Sorge. Treffen wir Vorsorge durch das Ausgebot aller guten Kräfte im Volke, um den Anfängen zu wehren und alles einzusetzen, um die Einigkeit im Volke zu erhalten. Der Geist vom Stoß möge uns die begeisternden Kräfte erwecken, um mit Mut und Tapferkeit und in Einigkeit der Zukunft entgegen zu gehen.

Es lebe die einzige und freie Schweiz!

